

Literarische Plänkler

von A. N.

1) Plänkler? Warum nicht Tirailleurs? Die Fremdwörter sind ja eben so recht an der Tagesordnung und besonders die Zeitschriften verbreiten sie noch mit sichtbarer Vorliebe. Am meisten Deutschfranzösisches oder vielmehr Französischdeutsches bringt der Phönix. Bald werden wir alle Straßen und Gassen von Paris so genau kennen, als ob wir mit dem Gamin fraternisirt hätten. Plänkler? Was ist euer Lösung? Krieg, Schlacht, Kampf —

2) Ich wollte zur Genüge beweisen, daß alle Auswüchse der jüngsten Literatur auf dem Stamm Göthe und seinem Ephyra Rahel gewachsen sind. Wer aber Göthe's Leben mit Ruhe und Behaglichkeit in sich aufnehmen konnte, der zog so trefflichen Gewinn aus dieser Verschmelzung wie Barnhagen, dessen Stil ein herrlicher Anklang an eine verwandte Seele ist.

3) Werther und Wally ließen sich nicht vergleichen. Göthe hatte den Kern jenes Romans und seine Tendenzen nicht rasch verbinden können, vielmehr es fehlte ihm eine Begebenheit, eine Fabel, in welcher sich die Ideen verkörpern ließen. „Auf einmal erfahre ich die Nachricht von Jerusalems Tode und unmittelbar nach dem allgemeinen Gerüchte sogleich die genaueste und umständlichste Beschreibung des Vorgangs, und in diesem Augenblick war der Plan zu Werthern gefunden, das Ganze schoß von beiden Seiten zusammen und ward eine solide Masse, wie das Wasser im Gefäß, das eben auf dem Punkte des Gefrierens steht, durch die geringste Erschütterung sogleich in festes Eis verwandelt wird.“ So Göthe. (XXVI, 223.) Statt des Romans Wally hatte der Verfasser, wie man mir erzählte, erst ein grauenvolles „Fragment über die Wolfenbüttler Fragmente“ geschrieben. Es fehlte ihm eine Begebenheit. Der Tod von Charlotte Stieglitz gab diese. Wie nun überall dort Göthe-Werther durchblickt, so hier Gutzlow-Cäsar. Weiter darf man indeß nicht gehen. Das Bedeutendste in dem ganzen nunmehr verschollenen Culturroman Wally scheint die Episode über den Selbstmord und zwar dem gegenüber, was Göthe im Werther bemerkt.

4) Fichte bemerkte über die beiden Schlegel: Tiefe fehle dem ältern Bruder und Klarheit dem jüngern, gemeinsam sey ihnen beiden aber der Haß, welchen sie allerdings gegen das Gemeine hätten, und die Eifersucht, die sie gegen das Höhere empfinden, welches sie selbst doch weder zu seyn noch zu läugnen vermöchten, und daher aus Verzweiflung übermäßig lobten. (Barnhagen, Denkwürdigkeiten. II. S. 60.)

Neue Schriften.

Italia. Mit Beiträgen von A. Hagen, A. Kopisch, P. Leo, C. Fr. von Rumohr, R. Witte und Anderen. Herausgegeben von Alfred Reumont. Berlin, Alex. Duncker. 1838. 8. (Mit dem in Stahl gestochenen Bilde eines Mädchens aus Albano.)

Das Wort Italia hat einen Zauber. „Es weckt ein Echo in jeglicher Brust. Wer das Land, das es bezeichnet, nicht gesehen, in dem lebt die Sehnsucht: Sehnsucht und Dankbarkeit in dem Glücklichen, der es betrat.“ So sagt der Herausgeber dieses eleganten Buches, das den Zweck hat, das schöne Land in einer Reihe einzelner Bilder aufzufassen und darzustellen, weil es fast unmöglich scheint, die Masse des Stoffes über die verschiedenen Beziehungen, unter denen es sich darstellt, zu einem erschöpfenden Werke zu vereinigen.

Wo soviel Liebe und soviel Talent sich zur Lösung einer Aufgabe zusammensindet, wird diese Lösung gelingen. Alle, die in diesem Buche sich als Mitarbeiter begeben, erklären die reizende Halbinsel nicht hier zuerst für ihre Schöne: man findet sie treu in bekannter Gesinnung und schon das ist gewinnend.

Unter den Gaben dieses Bändchens, dem Referent baldige Folge wünscht, ist unstreitig die inhaltreichste, der Beitrag von Leo zur Geschichte der Verfassung der Länder, die von der Einwanderung der Longobarden bis zum Jahr 1268 zum Herzogthum Benevent gehörten, wenn auch den Lesern von Leo's italienischer Geschichte im Wesentlichen keine neue; denn der Aufsatz war eine Vorarbeit zu jenem Werke. Die unterhaltendste A. Kopisch Entdeckung jener blauen Grotte auf Capri, deren wundervollen Glanz schon Waiblinger (1830) in einem Märchen

gepriesen hat. Hier erfährt man vom Entdecker selbst unterhaltend erzählt, wie er (1826) sich schwimmend hineinwagte und sich auf blauen Flammen entzündeten Weingeistes zu bewegen glaubte. Auch die (S. 197) beigebrachte Erklärung thut für den Leser dem Zauber dieses unter die Füße gegebenen Himmels keinen Eintrag und wie neuere Reisende versichern, auch nicht für den Beschauer. Unterhaltende Belehrungen bringen K. Witte's Abhandlungen über den Minnegefang und das Volkslied in Italien, die, durch Einmischung des Persönlichen, A. Reumont's Nachricht aus Dante's Jugendleben für manche Leser nachstehen. Beide ziehen an durch den Stoff, der in v. Krumpholtz's Novelle (?) Schönheit ein Traum, für die Mehrzahl der Leser so fein gegeben seyn möchte, daß sie ihn gar nicht erkennen werden. Referent bekennt sich zu denen, die das Wort dieses Räthfels nicht gefunden haben. Und ohne den Strahl von Außen ist auch die blaue Grotte unheimlich und düster. Für Ang. Polizianos Orpheus hat sich der Uebersetzer, H. Hagen, mehr interessirt, als es seinen Lesern gelingen möchte. Dafür werden die Erinnerungen an Benedig, aus den Papieren eines Weltmannes, anregen und Em. Geib's Mädchen aus Albano, als Titelkupfererklärung gefallen. Sie ist so sauber, wie der Stahlstich und das Ganze des zierlichen Buches.

**Die Altenburger.** Darstellung der Sitten und Gebräuche dieses originellen Völkerstammes in Novellenform. Nebst einer vollständigen Geschichte des Herzogthums Altenburg etc. Von Paul Hermann. Leipzig, 1837. 8.

Der Verfasser, der von sich in der ersten Person sprechend, S. 32 erzählt: „daß er nach dem Ausspruche vieler Sachverständigen eine überraschende Aehnlichkeit mit erwachsenen Lämmern, (d. h. wohl mit Schöpfen?) zeige“ — scheint Gelegenheit gehabt zu haben, eines längst vergessenen Stubenmalers, Kronbiegel, auch vergessenes Buch über die Sitten, Gebräuche und Kleidertrachten der altenburgischen Bauern, (Altenburg, 1783) mit den jetzt üblichen zu vergleichen und ist auf den nicht glücklichen Gedanken gekommen, das Ergebnis dieser Vergleichung in Novellenform (!) dem Druck zu übergeben. Schade darum! denn so ist auch das Ethnographische, was in dem Buche sich findet, ungenießbar geworden. Leider ergiebt sich aus diesem Buche, was freilich nirgend mit bestimmter Entschiedenheit ausgesprochen ist, daß die altenburgischen Bauern viel an ihren Sitten und Gebräuchen in der neueren Zeit herumgemodelt haben:

aber doch hofft Referent, daß eine Bildung, wie er S. 45 der Heldin „Evchen“ nachrühmt, und die schwerlich für irgend ein häusliches Mädchen passen möchte, zu den so vielen unglücklichen Erfindungen des Verfassers gehöre. Rechte Bildung bewährt sich gerade dadurch, daß sie sich eine Grenze zu stecken weiß, daß sie verschmährt, was mit Beruf und Lebenssphäre nicht vereinbar ist.

Der Verfasser nimmt den Urstamm der Altenburger für Sorbenwenden, ohne auch nur mit einem Worte der geistreich vertheidigten Meinung zu gedenken, die in ihren Sitten und in ihrer Kleidung Reste urgermanischer Lebensgewohnheiten anerkennt. Selbst die von ihm beigebrachten Proben der Mundart, so verdorben sie jedem Ohre klingen, das an die Schriftsprache gewöhnt ist, hätten dafür ein Beleg seyn können. Doch das Buch ist eines von den vielen, die mit möglichster Ersparung geistiger Kraft gemacht wurden und es hält sich daher an bekannte Vorgänger, die zurückfordern mögen, wo sie ihr Eigenthum antreffen. Leicht möchten dem Verfasser nur Fehler übrig bleiben, die, wie die Entstellung bekannter und geehrter Namen (S. 115. 116), beweisen, daß der Verfasser nicht im Altenburger Lande geboren ist.

H. Hase.

**Frühlings-Park.** Von Otto Müller. 2 Theile. 8. Frankfurt am Main. (J. D. Sauerländer.) 1837.

Der Dichter dieser drei Novellen: Kosta, die Epheusbraut und Emilie, versteht es anzuziehen und zu unterhalten. Bisher kannte ich von ihm nur einige lyrische Versuche, die mich im Ganzen weniger befriedigten; auch in der Abendzeitung wurden jüngst solche mitgetheilt. Die vorliegenden Erzählungen, leicht und oft überaus zart geschrieben, zeugen von einem bedeutenden Talent, dem ich nur wünsche, daß es, von den Einflüssen der romantischen Schule frei, sich mit aller Kraft der modernen Novelle zuwende. Die glückliche Darstellungsgabe, die sich häufig in diesen Erstlingen beurkundet, läßt uns gern übersehen, welche Vorbilder die Gestalten derselben hervorgerufen; Kosta ist Mignon, Heinrich von Sternfeld ist Wilhelm Meister, Ottilie und Aurelie lassen sich ebenfalls vergleichen; indessen weht ein eigenthümlicher Hauch der Poesie durch das Ganze. O. Müller ist noch sehr jung, möge er sein Bestreben stets dem Schönen und Edeln zuwenden. Das Urtheil gewöhnlicher Leser, die nur ihre Zeit tödten und nicht auf die Offenbarungen des Gemüthes achten, wird ihn dann nicht irren. Ich begrüße, obgleich er mir persönlich unbekannt ist, in ihm

einen Landsmann und bin gewiß, daß seine Leser nicht unbefriedigt sein erstes Werk aus der Hand legen werden.

U. Rodnagel.

Neue Lieder, von F. Brunold. Prenzlau, bei Carl Vincent, 1837. (88 S. 8.)

Der Verfasser, welcher bereits 1834 eine Liedersammlung (Stettin, bei Nicolai,) herausgegeben hat, beschenkt die Freunde seiner Muse hier mit einer neuen dankenswerthen Gabe. Unter den epischen Gedichten hat uns die Rose von Jericho, die sterbende Perle, der Wildschuß, die drei Ringe und der Meerkönig, am Meisten angesprochen, auch die Ballade, welche letztes Lied überschrieben und ganz vom echten Geiste des Volksliedes durchdrungen ist, verdient rühmliche Erwähnung. Von den lyrischen Gesängen zeichnen sich mehre durch Innigkeit der Empfindung, andre durch Bilderreichthum und frische Naturbeschreibungen aus, z. B. Neue Liebe, die Seelieder, mein Vaterland, die Gedanken. In manchen der kleinern Gedichte, die sich gut zur Composition eignen würden, herrscht eine anmuthige Naivetät des Ausdrucks; wir erlauben uns als Beispiel davon, Nachstehendes mitzutheilen.

Das Gedicht.

Süß träumend eilt' ich durch die Flur,  
Im Herzen ein Gedicht,  
Doch hatt' ich ach Papier und Stift  
Zu meinem Kerger nicht.

Da nahm ein weißes Blättchen ich  
Vom nächsten Blüthenzweig  
Und schrieb mit einem Rosendorn  
Drauf das Gedicht sogleich.

Es war ein inhaltreich Gedicht,  
Das kleinste sicherlich, —  
Der Liebsten Namen schrieb ich hin,  
Und dann: Ich liebe Dich!

Das Blüthenblättchen raubte mir  
Der lose Frühlingswind,  
Ein Vogel kam, und hascht es nun  
Im Fluge sich geschwind.

Der flog zu der Geliebten hin,  
Und warf's ihr in den Schooß;  
Sieht sie mich nun, so spricht sie nicht,  
Sie lächelt schelmisch bloß.

Nur einige wenige Erinnerungen wollen wir noch hinzufügen. In dem hübschen Trinkliede „Mit dem Freunde!“ S. 46 heißt es in der ersten Strophe:

Wir sitzen im Keller beisammen  
Still traulich, wie sonst, beim Wein;  
Der Jugend hell rosige Träume  
Die schlagen in's Glas hinein.

Dürfte nicht hier vielleicht strahlen passender gewesen seyn, wie schlagen?

Ferner, in dem Gedicht Scilla maritima lautet die erste Strophe:

Die Meerzwiebel am feuchten Strande  
Steht ängstlich zitternd allein,  
Zieht langsam die vollen schönen  
Rothweißen Blüthen ein.

Aus dem 2ten, 3ten und 4ten Verse ergibt sich offenbar, daß das Metrum ein dreizeitiges ist, in welchem Trochäen mit flüchtigen Dactylen wechseln, und daß jeder Vers drei Takte und einen Auftakt hat. Wie soll man nun aber den ersten Vers scandiren? Nimmt man einen Auftakt an, so hat der erste Versfuß eine Sylbe zu viel (Meerzwiebel am); läßt man zwei Auftakte gelten, also den Pyrrichius . . ., so ist Meer kurz gebraucht, was sich wohl nicht rechtfertigen lassen möchte.

Wir bitten den Herrn Verfasser, diese Bemerkungen nicht als Krittersucht, sondern bloß als einen Beweis der Aufmerksamkeit zu betrachten, womit wir seine Gedichtsammlung gelesen haben.

Ernst von Brunnow.

Predigten von Ed. Niemann, Konsistorial-Assessor und Hof- und Schloßprediger. Hannover, bei Hahn, 1837. 389 S. gr. 8.

Der gabenreiche Verfasser widmet hier seiner Gemeinde 21 Denkmäler seiner Kanzelwirksamkeit aus den Jahren 1831 — 37, und verspricht, in zwei nachfolgenden Sammlungen einen Jahrgang vollständig zu machen, wenn diese erste eine wohlwollende Aufnahme findet. Eine solche verdient dieselbe eben sowohl wegen der Gedankenfülle als wegen des rednerischen Schwunges. Unverkennbar hat er sich die Aufgabe gestellt, Licht und Wärme zu vereinigen, sich von theologischem Parteigeist fern zu halten, und durch eine religiöse Weltansicht die höhere Lebensweisheit und reinere Sittlichkeit zu fördern.

Zuweilen stört noch eine dogmatisirende Künstlichkeit und Unklarheit, wie S. 45 über die Wesengleichheit des schöpferischen Wortes, und in dieser ganzen Weihnachtspredigt mehrmals. So wird in der Passionspredigt: „die Kreuzigung Jesu ist die Sünde der Welt und der Rathschluß Gottes“ allen geschichtlichen und biblischen Nachweisungen mit Einemmal der Anselmische Scholterminus angefügt, daß der heilige Gehorsam des Herrn „stellvertretende Genugthuung“ sey — wovon doch Mißverständnis und Mißbrauch unzertrennlich ist. Daß der Verfasser dem Pietismus nicht huldigt, davon zeugt seine Mißbilligung des Trübsinnes S. 81.

Was aber die Macht seiner Rede am häufigsten schwächt, ist eine jugendlichrednerische Ueppigkeit, eine zu große Freigebigkeit in dichterischer Ausschmückung und materischer Farbengebung. „Die lebensschwängern Geheimnisse der erlösenden Liebe (S. 84); die Schauer der „Wahrheit (S. 153); der eifrigste und teuflischste Aberglaube, nämlich Aberglaube an dich selbst (S. 161); „phantastisches Hangen an den blendendsten Göttern; übermüthiges lästernes Sichvergreifen an den Grundsäulen „des Christenthums (S. 157); Pflanzen, die im geheiligten Boden der Kirche Christi wurzelnd, vom Lichte „des Lebens erzogen, von himmlischen Lüften umweht „und durch die Ströme der göttlichen Gnade befruchtet „werden“ (S. 241); dergleichen Redefiguren kehren in jedem Vortrage mehrmals wieder, und erschweren die Auffassung der einfachen Wahrheit.

Wir geben noch den Schluß von einer Schilderung des Gläubigen: „das ganze Daseyn erscheint als die Hülle „einer himmlischen Blüthe, von der ewigen Liebe geweckt „und unter ihrer Obhut einer seligen Entfaltung harrend. „Die Erde ist die Schwelle des Allerheiligsten geworden. „Im Auferstehungsglänze der Zukunft werden Thränen „zu hellen Thautropfen für unsterbliche (!) Gesilde, glühenden der Freude Farben tiefer und frischer, erhebt der „Müde sein zitterndes Haupt, ringen alle (!) ungestillte „Wünsche zu inbrünstigen Gebeten sich empor, und lösen „die Gebete sich auf in Opfer des Dankes und in das „Sauchzen der Hoffnung.“ Diesen Osterhymnenton ließ des Verfassers strömende und glänzende Beredtsamkeit an einem Fastensonntage erklingen.

Aus dem Periodenbau läßt sich schließen, daß der Redner eine sehr lebhaft, mit sich fortreißende Vortragungsweise habe. Möge der Segen, den er stiftet, noch weit größer seyn, als die Kunstfertigkeit, die er bezeugt!

Trautschold.

Sechs bedenkliche Vorboten einer großen Weltveränderung an Sonne und Erde sichtbar. Beschrieben und beurtheilt von Dr. J. G. Tinius, dem Verfasser des jüngsten Tags, ob, wie und wann er kommen wird. Weimar, Voigt 1837. Br. gr. 8. 104 Seiten.

Die Zeichen an der Sonne, als bedenkliche Vorboten übler Schicksale der Erde und ihrer Bewohner. Oder: ob wirklich die Sonne immer dunkler und kleiner werde? Zeitgemäß betrachtet in einer faßlichen Belehrung über die Sonne, von Heinrich August

Hecht, Adjunkt und Pfarrer zu Gronschiß, Verfasser des schönen Galley. Ebendasselbst 1837. Br. gr. 8. 103 Seiten.

Beide, dem Inhalte und Zwecke nach nahe mit einander verwandte, Brochüren fassen wir in dieser Anzeige zusammen. Nr. 1 steht mit der Schrift desselben Verfassers: „der jüngste Tag etc.“ die in diesen Blättern 1837 Nr. 28 zur Sprache kam, in genauer Verbindung. Hier wie dort zeigt der gelehrte Verfasser einen nicht gemeinen Scharfsinn in Behandlung seines höchst zeitgemäßen Gegenstandes und eine große Unbefangenheit bei dem Gange seiner Untersuchung, deren Resultate ganz geeignet sind, beruhigend zu wirken auf die Gemüther der Kengstlichen unserer Tage, welche eine unserm Planeten Gefahr drohende Katastrophe fürchten durch die Veränderungen, die an der Sonne und Erde sich zeigen, als da sind: die zunehmenden Sonnenflecken, die Schmälerung der Sonnenscheibe gegen sonst, das Fortrücken der Sonne um ein ganzes Sternbild seit 2000 Jahren, die Abnahme der Erdschiefe, Vermehrung der Erdbeben u. s. w. Das Ergebnis der besonnenen Forschung des Herrn Dr. Tinius läuft darauf hinaus: daß, da von den Anzeichen der Sonne noch keine bedenkliche und nachtheilige Einwirkung auf unseren Planeten wirklich nachgewiesen und begründet sey, es damit nicht so viel auf sich habe, als man zu glauben geneigt sey, die Anzeichen auf unserer Erde aber mehr auf eine einstige heilsame Umbildung derselben hindeuten. Die Ausführung dieser und ähnlicher Punkte ist trefflich gerathen.

Nicht minder beachtenswerth ist das Büchlein Nr. 2 vom Herrn Pfarrer Hecht. Ähnliche Resultate stellen sich auch hier heraus. Ueberzeugender konnte der wackere Verfasser, dessen in demselben Verlage erschienenenes Werkchen: „der schöne Galley“ kurz auf einander mehre Auflagen erlebte, die oben angeführten Befürchtungen und Bedenklichkeiten nicht niederschlagen, als durch die in Wahrheit sehr faßliche und gründliche Belehrung, die er über Natur und Beschaffenheit der Sonne, ihre Bewegung, ihre Stellung gegen andere Sterne, das Licht und die Wärme, die von ihr ausgehen u. dgl. m. in 9 Abschnitten ertheilt. Referent hat das gediegene Schriftchen mit vielem Vergnügen gelesen und empfiehlt es mit voller Ueberzeugung allen, welchen der beregte Gegenstand von Interesse ist.

Beide Brochüren haben sich einer gleich ansprechenden äußern Ausstattung zu erfreuen.

Dr. M. Müller.